



Staats- und  
Universitätsbibliothek  
Bremen

# **Staats- und Universitätsbibliothek Bremen**

**DFG Projekt Die Grenzboten**

**Die Grenzboten**

**Berlin u.a., 1841 - 1922**

Ottokar Lorenz

**urn:nbn:de:gbv:46:1-908**

erfüllen, etwas anders, als es die Realschulmänner gedacht haben, aber doch vielleicht zu dem Frieden mithelfend, den wir alle gleichmäßig brauchen, um in dem innern Ausbau unsers höhern Schulwesens fortzufahren und, wo ein Umbau oder Neubau nötig ist, endlich entschlossen und einmütig Hand anzulegen.

Wenden wir unsre Blicke von den großen organisatorischen Fragen, die nun einmal nicht jedermanns Sache sind, wieder zurück zu dem Leitmotiv der großen Reformbewegung der letzten fünfzig Jahre: „Entlastung der Jugend.“ Die Lektüre der Dezemberverhandlungen wird jedem Unbefangnen die Gewißheit geben, daß sich die Schule ihrer Pflicht, mit den Kräften der Jugend hauszuhalten, mehr denn je bewußt geworden ist, daß sie aber nicht daran denkt, diese kostbaren Kräfte, die ja nur bei edelster Arbeit gedeihen, in Thorheit und Müßiggang verwildern zu lassen. Die goldnen Worte, die in dieser Richtung namentlich Fürstbischof Kopp gesprochen hat (S. 484 bis 486), werden, wie in der Versammlung, so im ganzen Lande dankbare Zustimmung erfahren.

Tiefen Eindruck werden auch die Worte machen, mit denen dieser hervorragende Mann den bestehenden Unterrichtsbetrieb — mutatis mutandis, wie er ausdrücklich hinzufügt — aber im wesentlichen doch verteidigt. Aus unsern höhern Schulen, meint er, sind die besten Kräfte eines Volkes hervorgegangen, das „auch unter den schlimmsten Wechselfällen die schwersten Aufgaben gelöst hat, vor welche die Geschichte und die Vorsehung ein Volk gestellt hat.“

Es will mir scheinen, als leisteten diese Worte, die nur aus einem gut deutschen Herzen fließen konnten, Gewähr und Bürgschaft auch noch für einen andern Frieden.

Berlin

Otto Schroeder



## Ottokar Lorenz



Ist die Geschichte eine Wissenschaft? oder ist sie keine Wissenschaft? Schopenhauer sprach ihr bekanntlich jeden wissenschaftlichen Charakter, ja auch nur die Möglichkeit, eine Wissenschaft zu werden, ab. In der Praxis unsers geistigen Lebens aber sprechen wir doch immerfort von der Wissenschaft der Geschichte. Wer hat Recht? Schopenhauer oder seine Gegner? Was heißt denn überhaupt Wissenschaft? Was unterscheidet denn die Geschichtswissenschaft von allen andern? was ist das Objekt der Geschichtsforschung? was ist der Zweck der Geschichtsstudien? was ist die natürliche Grundlage dieser Studien? Allgemeine Neugier? oder ein ursprünglicher, von der Menschheit untrennbarer

Trieb? und wie ist er beschaffen? wie stehts mit dem historischen Sinn? wie mit den Methoden der Forschung? mit den Methoden des Unterrichts? u. s. w.

In diesen Wald von Fragen führt uns das geistprühende und fesselnde Werk von Ottokar Lorenz: Die Geschichtswissenschaft in Haupt-richtungen und Aufgaben (Berlin, Herz), dessen erster Teil (1886 erschienen) die allgemeine Aufmerksamkeit der gelehrten Welt erregt und eine Flut von Entgegnungen hervorgerufen hat, dessen zweiter Teil nun auch seit kurzem unter dem Titel: Leopold von Ranke, die Generationslehre und der Geschichtsunterricht vorliegt und vielleicht noch mehr Beachtung verdient. Denn nachdem wir den starken Band mit größtem Interesse zu Ende gelesen hatten, da war uns zu Mute, als hätten wir den Niedergang eines mächtigen und prächtigen Gewitters erlebt, nach langer, schwüler, verdorrender und verderbender Sommerhitze, in der nichts gedeihen will. Nun atmen wir erfrischt und gehoben mit leichter Brust wieder auf, nun fühlen wir uns wieder als arbeitsfähige, fröhliche Menschen, während wir bisher nur vegetiren konnten. Das Buch von Lorenz bedeutet eine Abrechnung mit allen Feinden der Wissenschaft in und außerhalb der Schule, mit jenen hochmütigen Herren von der Naturwissenschaft, die alles, was nicht meßbar, wägbar und tastbar ist, aus dem Reich der wissenschaftlichen Erkenntnis bannen, für die alle Existenz, die nicht sinnlich beweisbar ist, aufhört, Existenz zu sein; eine Abrechnung mit jenen einseitigen Menschen, die den Begriff Wissenschaft bloß von den Naturwissenschaften abziehen und sich nicht klar darüber werden können, daß die Wissenschaften je nach der Verschiedenheit ihrer Objekte verschiedene Ziele und verschiedene Methoden verfolgen und verwenden müssen. Lorenz wendet sich aber auch gegen diejenigen Feinde der Geschichtswissenschaft, die ihr aus nähern und nächsten Gebieten und aus dem eignen Lager erwachsen sind, und indem er deren Fehler und Irrtümer nachweist, kommt er zu seinen eignen positiven Aufstellungen und Forderungen: seine Kritik ist schöpferisch. Die Grundzüge seiner Anschauung von der Aufgabe der Geschichtsforschung hat er schon im ersten Teil seines Werkes entworfen, aber man hat sie vielfach bekämpft. Nun geht er von der Analyse des Meisters der Geschichtsforschung aus, den die gesamte gelehrte Welt als den Führer verehrt: Leopold von Ranke, und führt den Nachweis, daß seine gesamte Lehre von Ranke teils andeutungsweise, teils ausdrücklich, teils praktisch stillschweigend anerkannt, angeregt, vorweggenommen worden ist. Dieser Nachweis macht dem Verfasser ein ganz besondres Vergnügen, ebenso die Aufdeckung einer andern seiner Quellen, der geschichtsphilosophischen Schriften des Franzosen Th. Ribot, die keiner seiner Gegner gekannt zu haben scheint, und die er nicht genug zu preisen weiß. Am nachdrücklichsten aber führt er seinen Kampf gegen jene Vertreter der Wissenschaft, die jedes Bewußtsein ihrer großen Ziele: der politischen Bildung der Menschen und Erkenntnis des großen Zusammenhanges der Welt-

ereignisse, verloren zu haben scheinen und in einem kümmerlichen Kritizismus von Kleinigkeiten und Einzelheiten die Blüte der wissenschaftlichen Thätigkeit erblicken. Dieser mit glänzendem Scharfsinn geführte Kampf des Verfassers gegen die kritische Scholastik, gegen die sich breitmachende Geistlosigkeit, gegen die feige, ideen- und gefühlarme Spezialistenherrschaft in der Wissenschaft giebt seinem Werke das Gepräge; dieser Kampf ist das Gewitter, von dem wir sprachen. Wie der leider vielfach so schwülstige Rembrandt-Deutsche, ruft Lorenz die Deutschen seines Berufs zur Besinnung und stellt ihnen die Kleinheit ihrer Auffassung im Angesicht der Größe der Aufgabe recht drastisch vor Augen. Aber nicht sowohl in dieser so glänzenden Polemik, als in der positiven Begründung der wahren Aufgaben der Geschichtswissenschaft, in der Grundlegung für alle wissenschaftliche historische Arbeit liegt die Größe des Lorenzschen Buches, und davon wollen wir hier eine gedrängte Skizze entwerfen.

Es handelt sich zuvörderst um die Erkenntnis des wahren Grundes unsers durch gar keine Verirrung und Langeweile der Gelehrten zerstörbaren Interesses an der Geschichte. Wenn wir Naturwissenschaften, sei es Chemie oder Physik oder gar Medizin betreiben, so ist der Zweck dieser so gewaltig gediehenen gelehrten Arbeit dem schlechtesten Verstande faßlich: die Kenntnis der Natur und ihrer Kräfte ist unmittelbar nützlich. Die Naturwissenschaft macht den Menschen zum Herrn der Welt, sie hilft ihm, sein Leben zu verbessern, zu erleichtern, zu erhöhen. Nicht so unmittelbar einleuchtend ist der Wert und der Zweck der Geschichtsforschung, so allgemein verbreitet auch, natürlich in sehr großen Abstufungen, das Interesse an den geschichtlichen Dingen sein mag. Historischer Sinn ist ohne Zweifel eine allgemeine Eigenschaft der menschlichen Natur, und er ist um so lebendiger, je lebhafter sich der Mensch als ein politisches Wesen fühlt, als Mitglied einer Gemeinschaft, von der sein Gedeihen und Nichtgedeihen abhängt. Der historische Sinn offenbart sich schon in der Wißbegier des Kindes über die Art und Weise, wie Vater und Mutter sich vereinigt haben, wie der Großvater beschaffen war, wie alles gekommen ist, daß alles jetzt so und nicht anders ist. Je mehr der Mensch am Leben der Gemeinschaft Anteil nimmt, je mehr er sich als politisches Wesen fühlt, um so lebhafter werden seine historischen Bedürfnisse sein; man sieht das am deutlichsten beim Adel, der mit seinem reicheren historischen Bewußtsein auch einen stärkeren politischen Charakter offenbart. Diese Bedürfnisse zu befriedigen ist Aufgabe der Wissenschaft. Sie hat also ihren natürlichen Ausgangspunkt von dem Gefühl der Gegenwart, von den modernen Zuständen, deren Entstehen sie begreiflich oder vielmehr anschaulich verständlich in der Form des Werdens machen soll. Aus dieser Grundthatfache und Grundaufgabe ergeben sich nun eine Anzahl Folgerungen, u. a. auch die, daß der Historiker in seiner eignen Zeit den Maßstab für die Vergangenheit findet; daß der erste Geschichtsunterricht ein nationaler, vaterländischer sein muß, denn in dem po-

litischen Gemeingefühl des Menschen hat er seine psychische Grundlage, und dieses hat er zunächst zu befriedigen. Sodann ergeben sich aber auch daraus die Folgerungen für die Aufgaben der Wissenschaft und ihren Betrieb selbst. Alles in der Welt hat ja seine Geschichte, jedes Stück am sozialen Leibe, jede Form menschlicher Arbeit, der Hände- und der Geistesarbeit, jedes Handwerk, jede Kunst, jede Wissenschaft hat ihre Geschichte, und diese Geschichte wird von jeder Einzelwissenschaft gepflegt und erzählt. Was bleibt dann nun übrig für jene Wissenschaft, die wir im engeren Sinne als Geschichte schlechtweg zu bezeichnen pflegen? Nichts anderes als die Geschichte des politischen Werdens, der politischen Bildung und der Schicksale der Staatsbürger, der Völker. Die Geschichte als solche ist wesentlich politische Geschichte, und daraus muß von selbst ihre Methode folgen. Als Geschichte der politischen Gestaltungen und Wandlungen im Vaterlande und in der ganzen Welt ist sie eine Geschichte von den Handlungen der Menschen, die vor uns in der unübersehbar langen Vergangenheit gelebt haben. Der Geschichtsforscher und Geschichtsschreiber muß demnach den Menschen von seiner handelnden, thätigen Seite erfassen; er darf sich nicht, wie der Geschichtsschreiber der Philosophie oder Kunst, nur auf die Betrachtung der Entwicklung der Ideen verlegen, sondern muß den ganzen Menschen als thätiges Wesen zu begreifen suchen, er muß die einzelnen Persönlichkeiten des politischen Lebens nach ihrem Charakter, nach ihrer Bildung, nach ihrer äußeren Stellung in der Welt, nach ihrer Abhängigkeit von den verschiedenen Beeinflussungen, denen sich kein Mensch entziehen kann, nach ihrer Erziehung und nach ihren ererbten Eigenschaften betrachten und begreifen. Nur so wird er ihre Handlungen verstehen und richtig beurteilen können, denn alles, was wir in unsern politischen Zuständen um uns sehen, ist ja die Leistung unsrer handelnden Vorfahren. Der Historiker muß also die Fähigkeit der Individualisierung, der feinsten Nachempfindung der verschiedenartigsten Menschen und ihrer Charaktere haben; er muß nicht bloß alte Urkunden lesen und prüfen können, sondern mit der Gestaltungskraft des Dichters die in jenen Urkunden verzeichneten Handlungen, die hinter ihnen stehenden Menschen lebensvoll anschauen und nachschaffen können, er muß einen großen Blick und hervorragenden politischen Sinn besitzen, um die Meister der Politik, die in den verschiedenen Jahrhunderten gelebt haben, zu verstehen, und er muß auch den Mut zum Urteilen haben. Denn natürlich stellt sich jeder Mensch die andern Menschen ziemlich subjektiv vor; jeder Mensch versteht von den andern Menschen gerade nur so viel, als er in sich selbst ein Wissen von der menschlichen Natur trägt. Die geschriebenen Überlieferungen, die der Gegenstand der Geschichtsforschung sind, können sich nicht an Selbstverständlichkeit und unmittelbar einleuchtender Kraft mit den Objekten der Naturwissenschaft vergleichen, die jeden Mann, der seine gesunden fünf Sinne beisammen hat, unmittelbar von ihrem Dasein

und ihrer Beschaffenheit überzeugen. Die Geschichtsforschung kann daher auch nur von großen und allseitig unterrichteten Menschen und künstlerischen Naturen gedeihlich betrieben werden, und ein solcher Genius war in diesem Jahrhundert Leopold von Ranke.

In diesem Geiste hat Ranke die Geschichte betrieben. Er ging aus auf das Verständnis der Menschen. Geschichte war ihm vor allem Geschichte der Politik, er war der Meister künstlerischer Darstellung der Persönlichkeiten, er hat seine besondere Freude am Studium der großen Meister der Politik auf dem Stuhle Petri im ganzen Mittelalter gefunden, und der Ruf seiner vielgerühmten und viel umstrittenen Objektivität stammt eben daher, daß er sich so ganz in das Nachfühlen der großen Thatmenschen der Politik versenken konnte und mehr Nachdruck auf die Darstellung des reich verschlungenen und tief motivirten Systems von politischen Handlungen, als auf die billigere Beurteilung derselben von moralischen und religiösen Gesichtspunkten gelegt hat. Wenn man aber glaubt, daß sich Rankes Objektivität jeder Beurteilung des sittlichen Wertes der Menschen und ihrer Handlungen enthalten habe, so weist dies Ottokar Lorenz als kindlichen Aberglauben zurück. Denn schon in der Auswahl der erzählten Dinge bekundet sich ja eine Wertbeurteilung; der künstlerisch schöpferische Geschichtschreiber, der dort, wo die Quellen der Überlieferung jede Aufklärung versagen, aus seinem eignen Geiste „synthetisch“ den Sachverhalt darstellt, kann ja gar nicht anders als subjektiv vorgehen; nur daß diese Subjektivität Rankes sich nicht so aufdringlich äußert, wie bei den doktrinären Historikern Schlosser, Dahlmann, Gervinus, sondern immer lieber die Thatfachen als die eigne Meinung sprechen läßt. Ranke war eben Künstler in der Geschichtschreibung. Und dazu kommt, daß er die Geschichte nicht vom Standpunkte der Fortschrittsidee schrieb. Der Fortschritt in der Geschichte war für ihn gar nicht so ausgemacht, wie für die liberalen Schulen. Zwar hat er so wie Guizot auch einen Fortschritt der Zivilisation anerkannt in dem Sinne, daß der Mensch im Lauf der Zeiten zu gesteigerter Herrschaft über die Natur gelangt und sein Dasein dadurch vielfach bereichert, aber ob auch ein sittlicher Fortschritt bestehe, war ihm keineswegs sicher. Für den Standpunkt des religiös empfindenden Universalhistorikers hat jedes menschliche Geschlecht seinen im Auge Gottes gleichen Wert, der gewürdigt und anerkannt werden muß, und das ist die berühmte Rankische Objektivität: also eigentlich eine kaum je dagewesene Höhe der Betrachtung menschlicher Dinge, die aber nichts weniger als einen Verzicht auf die sittliche Wertbeurteilung der Menschen und ihrer Thaten bedeutet. Ranke glaubte so wenig an einen Fortschritt in gewissen Dingen, daß er zweifelte, ob die Philosophie seit Plato, die Geschichtschreibung seit Thukydides wirklich Fortschritte gemacht hätte. Am allerwenigsten aber ist in dem kleinlichen Kritizismus unsrer historischen Schulen ein solcher Fortschritt zu erkennen. Wenn diese ihren ganzen Ehrgeiz in die

Zerstörung alter Überlieferungen des Volksbewußtseins oder der älteren Geschichtschreiber setzen, ohne sich zu einer aufbauenden Darstellung der Geschichte zu erheben, so ist das der Untergang und kein Fortschritt in der Wissenschaft.

Nun kehren wir zu der Skizzierung der Aufgaben der Geschichte zurück, wie sie Lorenz aufstellt. Sie ist also wesentlich eine Darstellung der politischen Handlungen und ihrer Träger, der einzelnen Menschen. Sie wird, um den Zusammenhang im Gange der Dinge festhalten und veranschaulichen zu können, den Zusammenhang der einzelnen Personen, die Herkunft von Vater und Sohn, die Familienbeziehungen und aller ihrer Folgen als die Grundlage ihrer Forschung und Darstellung annehmen müssen. Denn von diesen Beziehungen hängen ja so viele Eigentümlichkeiten der Einzelnen ab; man erinnere sich doch nur an Goethes Ausspruch: „Vom Vater hab ich die Statur, des Lebens ernstes Führen, vom Mütterchen die Frohnatur und Lust zu fabuliren.“ Daß die Abstammung und Familienbeziehung maßgebend für das ganze äußere und innere Leben ist, für Beruf, öffentliche und soziale Stellung, Gesinnung, Neigung, Partei, Wohlstand u. s. w., wird jeder Mensch aus seiner eignen Lebensgeschichte bestätigen. Darauf begründet nun Lorenz seine Forderung, daß alle Geschichtschreibung sich auf Genealogie, auf Kenntnis der Abstammung und Beziehung der wichtigen Familien jedes Landes aufbauen müsse. Das natürliche Erdreich der Wissenschaft liegt in der Kenntnis der Genealogie, die bisher nicht so geschätzt wurde, als es die Sache fordert, obgleich die ältesten und naivsten Geschichtschreiber ihre Erzählungen immer genealogisch eingeleitet haben. Nun aber entsteht eine neue Schwierigkeit: wie will man denn diese Millionen von Familiengeschichten in dem Ablauf der Jahrhunderte überblicken? wie will man denn von diesen Molekularkräften des geschichtlichen Lebens zu einer Übersicht des Ganzen, zu einer Anschauung des Charakteristischen und Maßgebenden im Leben der Völker gelangen? Darauf heißt die Antwort: Es ist schon dafür gesorgt, daß die Bäume nicht in den Himmel wachsen. So viel weiß man schon jetzt, daß nicht alle Menschen gleichwertig sind, nicht alle Familien gleichmächtig, nicht alle Politiker und Machthaber gleich original. Man hat seit alten Zeiten die Aufmerksamkeit immer auf einzelne Persönlichkeiten gesammelt, die führend waren, man weiß, daß ganze Geschlechter von denselben Anschauungen, Gefühlen, Wünschen, Leidenschaften erfüllt zu sein pflegen, die sie in politische Wirklichkeit umzusetzen streben, und bei dieser Erkenntnis ordnet sich das verwirrende Bild der millionenfach durcheinander verschlungenen Geschlechter der Geschichte. So eröffnet sich für die Geschichtschreibung die Möglichkeit, einheitliche Gruppen in der Mannichfaltigkeit der Geschlechter zu bilden, die Zeiten in Abschnitte, Perioden zu teilen und für jede Zeit charakteristische Vertreter zu finden. Drei Geschlechter schließen sich zu einer Einheit zusammen, während dieser Zeit, die mit dem Zeitraum eines Jahrhunderts durchschnittlich zusammenfällt, erleben gewisse Ideen ihre Blüte,

um dann wieder neuen Platz zu machen, die wieder durch drei Geschlechter hindurch ihr Dasein erfüllen, und so fort. Und das wichtigste an dieser Betrachtungsweise ist, daß sie mit der rein äußerlichen Einteilung der Weltgeschichte in Altertum, Mittelalter und Neuzeit ein Ende macht und aus dem innern Wesen des geschichtlichen Lebens den Einteilungsgrund für die wissenschaftliche Betrachtung holt.

Daß auch diese Lehre der Geschichte von keinem geringern als von Ranke selbst aufgestellt worden ist, gereicht ihrem Begründer Lorenz zu keiner geringen Genugthuung. Er sagt: „Im Jahre 1874 machte Ranke zu seinem Erstlingswerke, der Geschichte der romanischen und germanischen Völker, einen Zusatz, der das langsam gereifte Thema als eine historiographische Aufgabe der Zukunft erklärte. Er erachtete diesen Gedanken für bedeutend genug, um dem einzigen Werke, das bis dahin nie umgearbeitet worden war, einen veränderten Schluß zu geben. Vielleicht sprach er sich auch deshalb gerade an dieser Stelle so aus, damit sein Bekenntnis von niemand übersehen werden sollte, der sich mit seinen Werken ernstlich beschäftigt.“ Er sagt: „Das Leben von Europa besteht in der Energie der großen Gegensätze. Schon im Jahre 1512 nahm der ritterlichste der französischen Könige den Kampf mit glänzendem Erfolge wieder auf. Das gehörte aber gleichsam dazu, um die spanisch-österreichische Kombination zu voller Wirklichkeit zu bringen. Der Antagonismus bildet sich aus, welcher die europäische Welt seitdem beherrscht hat. Gleich in den nächsten Jahren erscheint die Generation, welche ihn am schärfsten und gewaltigsten repräsentirt. Die Zeiten nehmen einen andern Lauf. Es wäre vielleicht überhaupt eine Aufgabe, die Generationen, soweit es möglich ist, nacheinander aufzuführen, wie sie auf dem Schauplatz der Weltgeschichte zusammengehören und sich von einander sonders. Man müßte einer jeden von ihnen volle Gerechtigkeit widerfahren lassen; man würde eine Reihe der glänzendsten Gestalten darstellen können, die jedesmal unter einander die engsten Beziehungen haben und in deren Gegensätzen die Welt weiter fortschreitet: die Ereignisse sprechen ihre Natur aus.“

Mit der Ausführung dieser lapidaren Sätze des großen Geschichtsdenkens beschäftigt sich nun der schöpferische Teil des Lorenz'schen Werkes. Er geleitet uns von der Gegenwart durch die siebenundfünfzig Geschlechter zurück bis zu Christi Geburt die neunzehn Jahrhunderte entlang und hebt mit der Meisterhaft dessen, der Gestalten mit wenigen Strichen charakterisiren kann, überall die den verschiedenen Perioden den Stempel aufdrückenden führenden Männer hervor. Das können wir hier natürlich nicht wiederholen, wir wollen nur darauf verweisen, daß Lorenz sich nicht mit der Theorie und den Forderungen begnügt, sondern gleich selbst Hand ans Werk legt. In der feinsinnigsten Weise beleuchtet er den Wert dieser in Rankischem Geiste fortschaffenden Methode der Geschichtsstudien. Sie ist vor allem deswegen so wertvoll, weil sie uns

mit dem lebenswarmen Gefühl der Menschen in der Geschichte erfüllt, sie ist weder abstrakt noch schematisch. Eines ihrer allerwichtigsten Hilfsmittel ist die sinnliche Anschauung. Welchen Wert die Kenntnis von Porträts der geschichtlich denkwürdigen Persönlichkeiten für die Wissenschaft hat, dürfte kaum ein zweiter so tief begründet haben, als Lorenz in diesem Buche. Kurz: mit dieser Methode kommt Leben und Bewegung in die Geschichtsbetrachtung, der ganze Mensch wird dabei hineingezogen, die Wissenschaft gewinnt ihre natürliche Grundlage in den elementarsten Thatsachen des menschlichen Lebens, Geburt und Tod, sie erhält einen Charakter von schlichter Klassizität, sie schließt sich den uralten Formen der Geschichtsbetrachtung an und bleibt in Harmonie mit den allernmodernsten Ansprüchen der naturwissenschaftlich erzognen Geister, und endlich hat man nur so, indem man auf dem von der Natur geschaffenen Boden der Geschlechter bleibt, die Aussicht, es, wenn überhaupt jemals, zu allgemeineren Erkenntnissen von dem Wesen des Lebens der Menschheit in der Geschichte zu bringen. Ranke freilich war ungemein zurückhaltend in der Aufstellung von Theorien, aber es ist gar nicht ausgemacht, daß sich die Wissenschaft immer so zurückhaltend wird benehmen müssen. Wie sie jetzt die von den andern Wissenschaften der Anthropologie, der Psychologie, der Naturlehre u. s. w. gebotenen Erkenntnisse nicht entbehren kann, so wird sie möglicherweise sich nicht bloß auf die Darstellung des Systems von Handlungen im Laufe der Zeiten beschränken müssen, sondern auch zu höhern, aus der Beobachtung der Thatsachen gewonnenen Erkenntnissen des politischen Lebens durchbringen. Doch das sind Träumereien von einer fernen Zukunft. Das wichtigste bleibt, daß Lorenz den wahren Beruf der Geschichte und die aus ihm sich ergebende Methode der Forschung erfaßt und überzeugend dargestellt hat. In allem wissenschaftlichen Getriebe genügt es nicht bloß, das Rechte zu thun, sondern man muß auch Rechenschaft über die Art dieses Thuns geben. Ranke hat die That, Lorenz die Rechenschaft der That geleistet.



## Rudolf Hildebrands Aufsätze und Vorträge



it gleichem Recht und mit gleichem Stolge dürfen Wissenschaft und Schule Rudolf Hildebrand den ihrigen nennen. Beiden ist denn auch die hochwillkommene Gabe gewidmet, die hier vor uns liegt, die Gesammelten Aufsätze und Vorträge zur deutschen Philologie und zum deutschen Unterricht (Leipzig, B. G. Teubner, 1890). Die Männer der Forschung wissen es, was sie dem geistvollen Mitarbeiter der Gebrüder Grimm, dem feinsinnigen Fortsetzer des